

BRANDON MULL

*Fabelheim*

Die Zuflucht der Drachen

### *Buch*

Unter den Fabelwesen wütet die Schattenplage und macht aus Feen, Satyrn und Zentauren Wesen der Dunkelheit. Verrat liegt in der Luft. Die Gesellschaft des Abendsterns schreckt vor nichts zurück, um die letzten drei Schlüssel an sich zu bringen und das Tor zum Kerker der Dämonen zu öffnen. Keine guten Aussichten für Kendra und Seth, die mit den Rittern der Morgenröte ebenfalls auf der Suche nach den verschollenen Schlüsseln sind. Als es Kendra gelingt, das Versteck eines der Artefakte zu ausfindig zu machen, müssen sie alles daran setzen, vor den Feinden dort zu sein – auch wenn es sich um den unzugänglichsten, trügerischsten und tödlichsten Ort der Welt handelt: Die Drachenzuflucht Wyrmoos.

Doch noch während der Vorbereitungen wird Kendra gefangen genommen und durch eine Doppelgängerin ersetzt, die die Ritter und die Geheimnisse der Familie Sorensen ausspioniert und schließlich sogar Kendras Tod vortäuscht. Wird ihr trauernder Bruder Seth die Mission trotzdem weiterführen? Und wem kann er noch vertrauen?

### *Autor*

Der internationale Bestsellerautor Brandon Mull hat schon von Kindheit an davon geträumt, eines Tages ein erfolgreicher Schriftsteller zu sein – ein Traum, der sich bereits mit der Veröffentlichung seines Debütromans erfüllt hat. Sechs Monate nach Erscheinen der amerikanischen Ausgabe von »Fabelheim« konnte er seinen Angestellten-Job an den Nagel hängen und widmet sich seither ausschließlich dem Schreiben. Mull lebt mit seiner Frau und seinen drei Kindern in einem friedlichen kleinen Tal, unweit der Mündung eines Canyons.

[www.brandonmull.com](http://www.brandonmull.com)

### *Außerdem lieferbar:*

1. Fabelheim (26697) – 2. Fabelheim. Die Gesellschaft des Abendsterns (26820) – 3. Fabelheim. Die Schattenplage (26880) – 4. Fabelheim. Die Zuflucht der Drachen (26935)

Brandon Mull

*Fabelheim*

Die Zuflucht der Drachen

Roman

Deutsch von Hans Link

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»Fablehaven 4. Secrets of the Dragon Sanctuary«  
bei Simon & Schuster, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

I. Auflage

September 2013 bei Blanvalet, einem Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2010 by Brandon Mull

Copyright © 2009 by Creative Concepts LLC

Published by Arrangement with Shadow Mountain Publishing

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas  
Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by Penhaligon Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft, München,

nach einer Originalvorlage von bürosüd°, München

Umschlagillustration: © Brandon Dorman

Redaktion: Michael Pfungstl

HK – Herstellung: Sabine Müller

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-26935-8

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

## KAPITEL 1

# *Das Tagebuch*

**E**nergisch strich Kendra Sørensen an der Reibfläche einer Streichholzschatel ein Zündholz an. Sie schützte die kleine Flamme mit der hohlen Hand und hielt das brennende Hölzchen an den geschwärzten Docht eines Kerzenstummels, der vor ihr auf ihrem Schreibtisch stand. Sobald die Flamme auf den Docht übergesprungen war, schüttelte Kendra das Zündholz aus. Dünne Rauchschwaden kräuselten sich zur Decke des Zimmers hinauf.

Kendra betrachtete die Überreste des Streichholzes und wunderte sich, wie schnell das Feuer das Holz verzehrt hatte. Ein Drittel des Holzes war nun verkohlt, dünn und spröde, seine Substanz hatte sich verwandelt und kaum noch Ähnlichkeit mit dem vorherigen Zustand. Kendra musste an die Schattenplage in Fabelheim denken und daran, wie sie viele der Bewohner des magischen Reservats ähnlich schnell von Wesen des Lichts in Kreaturen der Dunkelheit verwandelt hatte. Sie, ihre Familie und ihre Freunde hatten es geschafft, der Seuche ein Ende zu machen, bevor sie das Reservat zerstören konnte, aber ihre Bemühungen hatten der Najade Lena das Leben gekostet.

Kendra riss sich aus ihrem Tagtraum und legte das abgebrannte Streichholz beiseite. Sie schob den Schlüssel in das verschlossene Tagebuch, schlug es auf und begann hastig darin zu blättern – dies war ihre letzte Umitenkerze, und sie konnte es sich nicht leisten, auch nur das kleinste Quäntchen von dieser ganz besonderen Lichtquelle zu vergeuden, die allein die Worte auf den Seiten sichtbar machen konnte.

Kendra hatte das Tagebuch der Geheimnisse aus Fabelheim

mit nach Hause genommen. Einst hatte es Patton Burgess gehört, einem ehemaligen Verwalter von Fabelheim, dem Kendra unerwarteterweise begegnet war, als er Ende des vergangenen Sommers in der Zeit vorwärtsgereist war. Das Buch war in einer geheimen Feensprache verfasst und zudem mit Umitenwachs geschrieben; nur im Licht einer Umitenkerze wurden die schimmernden Schriftzeichen überhaupt sichtbar, und nur weil sie die Eigenschaften einer Fee besaß, konnte Kendra sie entziffern.

Feensprachen lesen und sprechen zu können war nur eine der Fähigkeiten, die Kendra gewährt worden waren, nachdem hunderte von Feen sie mit Küssen überhäuft hatten. Sie konnte auch in der Dunkelheit sehen, und gewisse übersinnliche Tricks zur Geistestäuschung hatten keine Wirkung auf sie, was es ihr erlaubte, die Illusionen zu durchschauen, die die meisten magischen Geschöpfe vor sterblichen Augen verbargen. Und die Feen mussten jeden Befehl befolgen, den sie ihnen gab.

Kendra blickte über die Schulter und lauschte einen Moment. Im Haus war alles still. Mom und Dad hatten angefangen, an den Wochentagen abends joggen zu gehen, und sie hatten vor, das im neuen Jahr zu einer festen Gewohnheit werden zu lassen. Kendra bezweifelte, dass dieser Vorsatz länger als ein paar Wochen halten würde, aber im Moment verschaffte er ihr zumindest eine Möglichkeit, ungestört in dem Tagebuch zu lesen. Ihre Eltern waren blind für die magische Welt, die Kendra und ihr Bruder entdeckt hatten. Und als sie ihre Tochter einmal dabei ertappt hatten, wie sie bei Kerzenlicht in einem Buch voll seltsamer Symbole las, hatten sie prompt vermutet, Kendra hätte sich auf irgendeinen bizarren Kult eingelassen. Dass dies das geheime Tagebuch eines ehemaligen Verwalters von Fabelheim war, konnte sie ihren Eltern schlecht sagen. Damit sie ihr das Buch nicht wegnahmen, tat Kendra so, als hätte sie es in die Bibliothek zurückgebracht, und las nur noch darin, wenn sie sicher sein konnte, dass niemand sie stören würde.

Der Ton des Buchs war ihr vertraut; Kendra hatte in Fabelheim viele der Einträge in Pattons weniger geheimen Tagebüchern gelesen. Beim Schmökern im Tagebuch der Geheimnisse war Kendra auf Pattons ausführlichen Bericht darüber gestoßen, wie Ephira zu einer geisterhaften Bedrohung geworden war. Er hatte keine Einzelheiten ausgelassen und niemanden geschont. In anderen Passagen hatte er seine tiefsten Ängste wegen seiner Beziehung zu Lena zum Ausdruck gebracht. Kendra hatte außerdem von einem Gang erfahren, der zu einer Grotte unter dem alten Herrenhaus führte, von verschiedenen Schätzen und Waffen, die in Fabelheim versteckt waren, und von einem Teich am Fuß eines kleinen Wasserfalls, wo man Leprechauns fangen konnte. Sie fand Informationen über einen geheimen Raum, der hinter der Halle des Grauens im Kerker von Fabelheim lag, einschließlich der Passwörter und einer genauen Beschreibung des Rituals, mit dem man sich Zutritt verschaffte. Sie las von Reisen ins Ausland, nach Indien, Sibirien und Madagaskar, erfuhr allerlei von verschiedenen Reservaten in den entlegensten Winkeln des Globus und überflog Theorien über Schurken und Bedrohungen, von denen die meisten in Zusammenhang mit möglichen Verschwörungen der Gesellschaft des Abendsterns standen.

Die Umitenkerze brannte langsam herunter, und Kendra las an ihrer Lieblingsstelle weiter:

*Vor nur wenigen Stunden von einem einzigartigen Abenteuer zurückgekehrt, sehe ich mich außerstande, den Drang, meine Gedanken weiterzugeben, zu unterdrücken. Kaum je habe ich darüber nachgesonnen, wer der Adressat der in diesen Aufzeichnungen gesammelten geheimen Informationen sein könnte, und wenn ich diesem Punkt einmal Beachtung geschenkt habe, kam ich zu dem Ergebnis, dass ich diese Notizen wohl für mich selbst mache. Aber nun weiß ich, dass diese Worte sehr wohl eine Adressatin finden werden und dass ihr Name Kendra Sørensen ist.*

*Kendra, ich finde diese Erkenntnis sowohl aufregend als auch beunruhigend, wie ein böses Omen. Dir stehen schwierige Zeiten bevor. Ein Teil des Wissens, das ich besitze, könnte dir helfen, doch leider könnte dich vieles von demselben Wissen auch in fürchterliche Gefahr bringen. Immer wieder führe ich heftige innere Auseinandersetzungen und versuche, mir Klarheit darüber zu verschaffen, welche Informationen dir einen Vorteil gegenüber deinen Feinden verschaffen und welche dich nur noch weiter in Gefahr bringen. Vieles von dem, was ich weiß, könnte sehr wohl mehr Schaden als Nutzen stiften.*

*Deine Feinde in der Gesellschaft des Abendsterns werden vor nichts zurückschrecken, um die fünf Artefakte in ihren Besitz zu bringen und damit Zzyzx zu öffnen, das große Dämonengefängnis. Zu der Zeit, da ich dich verließ, hatten sie nach unserem Wissen nur ein einziges Artefakt an sich gebracht, während dein tüchtiger Großvater ein weiteres zu sichern vermochte. Ich besitze Informationen über zwei der Artefakte, die euch fehlen, und könnte mit einem gewissen Aufwand wahrscheinlich noch mehr Wissen erlangen. Und doch zögere ich, dieses Wissen mit dir zu teilen, denn wenn du oder jemand anderes versucht, die Artefakte zu finden oder zu beschützen, könnte er damit unbeabsichtigt eure Feinde zu ihnen führen. Oder es könnte ihm bei dem Versuch, sie aufzuspüren, etwas zustoßen. Andererseits steht zu befürchten, dass der Sphinx am Ende mit seiner unermüdlichen Suche nach den Artefakten Erfolg haben wird. Unter gewissen Umständen wäre es also von Vorteil für unsere Sache, wenn du über mein Wissen verfügtest; es könnte verhindern, dass ihm die Artefakte in die Hände fallen.*

*Daher, Kendra, habe ich beschlossen, die Entscheidung deinem Urteilsvermögen zu überlassen. Ich werde die Einzelheiten nicht in diesem Tagebuch niederschreiben, denn das wäre zu gefährlich, ganz gleich, wie integer der Empfänger auch sein mag. In einem verborgenen Gewölbe hinter der Halle des*



*Grauens werde ich weitere Hinweise auf die Verstecke der beiden von mir genannten Artefakte hinterlegen. Berge diese Informationen nur dann, wenn du der Meinung bist, dass es absolut notwendig ist. Ansonsten erwähne nicht einmal, dass dieses Wissen existiert. Lass Verschwiegenheit, Geduld und Mut walten. Ich hoffe, dass die Informationen dein ganzes Leben über dort schlummern werden, aber sollte es anders kommen, findest du an einer anderen Stelle in diesem Tagebuch Hinweise, wo genau das verborgene Gewölbe liegt. Geh dorthin, nimm einen Spiegel und lese die Botschaft an der Decke.*

*Kendra, ich wünschte, ich könnte dort sein, um dir zu helfen. Die Menschen, die du liebst, sind stark und tüchtig. Vertraue jenen, die es verdienen, und triff kluge Entscheidungen. Pass auf, dass dein Bruder nicht über die Stränge schlägt. Ich bin froh, eine so vorbildliche Nichte zu haben.*

Kendra trommelte mit den Fingern auf den Schreibtisch und blies die Kerze aus. Es war noch genug Wachs übrig, um sie noch einmal anzuzünden, aber die Flamme würde nicht lange halten. Opa hatte in Fabelheim inzwischen wahrscheinlich weitere Umitenkerzen, aber die zu besorgen wäre zu viel Aufwand. Kendra lehnte sich in ihren Stuhl zurück und biss sich auf die Unterlippe. Die Schule und ihre ehrenamtliche Tätigkeit im Kinderhort hatten ihr kaum Zeit gelassen, gebührend über die Angelegenheit nachzudenken.

Bisher hatte sie keiner Menschenseele von Pattons Nachricht erzählt. Er hatte auf ihr Urteil vertraut, und Kendra hatte nicht vor, ihn zu enttäuschen. Patton hatte recht: Sobald die Informationen über den Standort der Artefakte durchsickerten, würden nicht wenige sich sofort auf die Suche nach ihnen machen wollen. Und er hatte auch recht damit, dass der Sphinx nur auf eine solche Gelegenheit wartete, um sie auszunutzen. Solange es also nicht absolut notwendig war, sich der Informationen über die versteckten Artefakte zu bemächtigen, würde sie die Sache auf sich beruhen lassen.

Den ganzen Herbst über war Kendra mit ihren Großeltern in ständigem Kontakt geblieben. Sie redeten am Telefon nicht offen über ihre Geheimnisse, aber sie hatten Mittel und Wege gefunden, sich über alles Wichtige auszutauschen, ohne die Dinge konkret auszusprechen. Seit der Sphinx als der Anführer der Gesellschaft des Abendsterns enttarnt worden war, schienen alle Aktivitäten der Gesellschaft zum Erliegen gekommen zu sein. Aber sie alle wussten, dass der Sphinx irgendwo lauerte, beobachtete und plante und nur auf einen günstigen Moment wartete, um zuzuschlagen.

Zwei Mitglieder der Ritter der Morgenröte hielten ständig ein Auge auf Kendra und Seth und ließen ihnen wenn nötig Informationen zukommen. Bisher hatte es keine beunruhigenden Zwischenfälle gegeben. Die zu Kendras und Seths Schutz abgestellten Personen wechselten ständig, aber einer ihrer Leibwächter war stets ein getreuer Freund wie Warren, Tanu oder Coulter. Die letzten vier Tage hatte Warren auf sie aufgepasst, zusammen mit einer anscheinend vertrauenswürdigen Frau namens Elise.

Kendra seufzte. Nach all den Schlichen und Listen, die sie während der letzten beiden Jahre erlebt hatte, fragte sie sich, ob sie jemals wieder irgendjemandem uneingeschränkt vertrauen würde. Vielleicht war dies ein weiterer Grund dafür, warum sie Pattons Nachricht für sich behielt.

Hinter sich hörte sie ein leises Rascheln. Als sie sich umdrehte, sah sie ein gefaltetes Stück Papier, das jemand unter ihrer Tür durchgeschoben hatte. Sie hob das weiße Blatt auf und faltete es auseinander. Je weiter sie in der darauf getippten Liste las, desto schmaler wurden ihre Augen, bis Kendra schließlich auf den Flur marschierte und sich vor Seths offene Zimmertür stellte.

»Glaubst du allen Ernstes, dass du zu Weihnachten einen Hängegleiter zum Drachenfliegen bekommst?«, fragte sie ihren jüngeren Bruder.

Seth, der gerade damit beschäftigt war, Eidechsen auf seine

Mathehausaufgaben zu malen, schaute von seinem Schreibtisch auf. »Wenn ich nicht frage, kriege ich bestimmt keinen.«

Kendra streckte ihm die Liste hin. »Wer hat die hier sonst noch so bekommen?«

»Mom und Dad natürlich. Außerdem habe ich sie an alle unsere Verwandten gemailt, sogar an einige entfernte, die ich im Netz aufgespürt habe. Und ich habe ein Exemplar an den Weihnachtsmann geschickt, nur der Vollständigkeit halber.«

Kendra baute sich vor ihm auf und hielt ihm das Blatt unter die Nase. »Du hast dir noch nie so verrücktes Zeug gewünscht. Ein Satz maßgefertigte Golfschläger? Ein Whirlpool? Ein fliegendes Motorrad?«

Seth riss Kendra den Zettel aus der Hand. »Du zählst nur die teuren Sachen auf. Wenn du es dir nicht leisten kannst, mir einen Massagesessel zu kaufen, kannst du mir auch einen stinknormalen Drachen schenken, ein Videospiel oder einen Film. Auf meiner Liste stehen Ideen für jeden Geldbeutel.«

Kendra verschränkte die Arme vor der Brust. »Du führst doch wieder irgendwas im Schild.«

Seth starrte sie mit großen Augen und der leicht gekränkten Miene an, die er meistens aufsetzte, wenn er etwas verbarg. »Mir ist schon klar, dass ich nicht alles bekommen werde. Deshalb kann ich es mir aber trotzdem *wünschen*. Warum spielst du dich so auf? Bist du etwa der Grinch, der Weihnachtshasser?«

»Sonst gehst du Weihnachten immer strategisch vor und beschränkst dich auf die paar wenigen Wünsche, an denen dir wirklich was liegt – und im Allgemeinen funktioniert das auch. Du wollest nie was, das mehr kostet als ein Fahrrad oder eine Videospielekonsole. Normalerweise gestaltest du deine Wunschlisten realistisch. Woher dieser Wandel?«

»Sie übertreiben es mit Ihrer Analyse, Frau Professorin«, sagte Seth seufzend und gab ihr die Liste zurück. »Ich dachte eben, es könnte nicht schaden, meine Ziele in diesem Jahr höherzustecken.«

»Warum schickst du die Liste auch an Leute, die so entfernt mit uns verwandt sind, dass sie dich nicht einmal kennen?«

»Einer von ihnen könnte ein einsamer Milliardär sein, wer weiß? Ich habe das Gefühl, dass dies mein Glücksjahr wird.«

Kendra musterte ihren Bruder. Selbst in der kurzen Zeit seit dem Sommer hatte er sich verändert und sah weniger wie ein Kind aus. Mit seinen schlaksigen Armen und Beinen schoss er immer weiter in die Höhe, sein Gesicht wirkte schlanker, und sein Kinn war markanter geworden. Sie hatten diesen Herbst nicht viel Zeit füreinander gehabt. Er hatte seinen eigenen Freundeskreis, und sie hatte genug damit zu tun, sich auf der Highschool einzuleben. Und jetzt standen die Weihnachtsferien vor der Tür. Eine Woche war es noch bis dahin.

»Mach keine Dummheiten«, ermahnte ihn Kendra.

»Danke für den tollen Ratschlag«, erwiderte Seth. »Darf ich den in mein Tagebuch schreiben?«

»Führst du ein Tagebuch?«

»Ich werde damit anfangen müssen, wenn du weiterhin so kostbare Perlen der Weisheit von dir gibst.«

»Ich weiß den perfekten ersten Eintrag«, fauchte Kendra und funkelte ihren Bruder an. »Liebes Tagebuch, heute habe ich mir von dem Gold, das ich aus Fabelheim gestohlen habe, die verrücktesten und teuersten Weihnachtsgeschenke gekauft. Ich habe vorgegeben, die Geschenke würden von entfernten, milliardenschweren Verwandten stammen, aber niemand ist darauf reingefallen, und die Ritter der Morgenröte haben mich geschnappt und mich in einen schmutzigen Kerker gesperrt.«

Mehrmals öffnete und schloss Seth lautlos den Mund und setzte zu verschiedenen Antworten an, die er aber allesamt wieder verwarf. Nach einem Räuspern brachte er schließlich hervor: »Das kannst du nicht beweisen.«

»Wie hast du es bloß geschafft, das Gold herauszuschmuggeln?«, rief Kendra. »Ich dachte, Opa hätte den Schatz beschlagnahmt, den du und die Satyre den Nipsis abgenommen habt.«

»Auf dieses Gespräch lasse ich mich nicht ein«, beharrte Seth. »Ich weiß nicht, wovon du redest.«

»Du musst mehrere Verstecke gehabt haben, und Opa hat sie nicht alle gefunden. Aber wie willst du Gold und Juwelen zu Bargeld machen? Beim Pfandleiher?«

»Das ist doch alles Quatsch.« Seth ließ nicht locker. »Klingt für mich ganz so, als wärest du diejenige mit der kriminellen Energie.«

»Du schlägst dich wacker, aber ich habe dich durchschaut. Dieses Gold hat nicht Newel oder Doren gehört, und sie hatten kein Recht, es dir zu geben! Wie konntest du nach allem, was im letzten Sommer passiert ist, einfach mit gestohlenen Schätzen in den Taschen durch die Tür marschieren? Hast du überhaupt kein Ehrgefühl?«

Seufzend gab Seth sich geschlagen. »Opa und Oma haben keinen Gebrauch davon gemacht.«

»Richtig, Seth, weil sie nämlich die Verwalter von Fabelheim sind. Sie versuchen, die Geschöpfe und Gegenstände, die dort versteckt sind, zu beschützen. Du hättest genauso gut etwas aus einem Museum stehlen können!«

»Du meinst, so wie du es getan hast, als du den Regenstock aus der Verlorenen Mesa mitgenommen hast? Oder wie Warren, als er das Schwert behielt, das er dort gefunden hat?«

Kendra wurde rot. »Genaugenommen war die Bemalte Mesa nicht Teil des Reservats der Verlorenen Mesa. Außerdem verhökere ich den Regenstab nicht, um mir ein Jetboot zu kaufen! Und Warren versucht nicht, das Schwert gegen ein Schneespeeder einzutauschen! Einer der Gründe, warum wir diese Gegenstände haben, besteht darin, sie zu beschützen, statt sie für einen Bruchteil ihres Werts zu verkaufen!«

»Komm mal runter, ich hab das Gold ja immer noch.«

»Vielleicht solltest du es mir zur Aufbewahrung geben.«

»Wohl kaum«, schnaubte Seth. Er sah sie widerwillig an. »Aber ich werde den Schatz Opa zurückgeben, wenn wir das nächste Mal in Fabelheim sind.«

Kendra entspannte sich. »Damit kann ich leben.«

»Da ich mit der größten Petze der Welt zusammenlebe, bleibt mir wohl nichts anderes übrig. Aber vielleicht kann ich dich ja bestechen? Hältst du dann den Mund? Ich könnte dir ein paar umwerfende Weihnachtsgeschenke besorgen.«

»Danke, ich brauche keinen Hängegleiter.«

»Es könnte alles Mögliche sein«, lockte Seth. »Kleider, Schmuck, ein Pony – was immer du dir an blödem Mädchenplunder so wünschst!«

»Vor allem wünsche ich mir dieses Jahr, dass mein kleiner Bruder endlich genug Verstand entwickelt, damit ich nicht mehr sein Babysitter sein muss.«

»Ich könnte immer noch einen Teil von dem Gold dazu verwenden, ein paar Ganoven anzuheuern, die dich entführen und bis nach den Ferien gefangen halten«, überlegte Seth laut.

»Viel Glück dabei«, erwiderte Kendra. Sie zerknüllte den Zettel und warf ihn in den Papierkorb neben Seths Schreibtisch, traf aber nur den Rand, von wo er zurückprallte und schließlich auf dem Boden liegen blieb.

Seth beugte sich in seinem Stuhl vor, grapschte sich das zerknitterte Knäuel und warf es in den Müll. »Gut gezielt.«

»Gute Liste.« Kendra stolzierte auf den Flur hinaus und ging in ihr Zimmer zurück. Der Duft von Kerzenrauch lag noch immer in der Luft, daher öffnete sie das Fenster und ließ eine kalte Brise ins Zimmer. Sie wedelte mit den Händen, um den Geruch zu vertreiben, dann schloss sie das Fenster wieder und ließ sich aufs Bett fallen.

Selbst so weit entfernt von Fabelheim, in ihrem eigenen Haus und unter ständiger Bewachung von unsichtbaren Leibwächtern fand Seth noch Wege, unnötigen Ärger zu machen! Ein Teil von Kendra wünschte, sie könnte ihren Bruder von Pattons Nachricht erzählen, schließlich war Seth im Moment der Einzige, mit dem sie über diese Art von Dingen reden konnte. Aber sie durfte es nicht wagen, ihm Zugang zu den Informationen in dem Tagebuch zu geben, denn er würde be-

stimmt eine Möglichkeit finden, dieses Wissen für irgendeine weitere Dummheit zu nutzen.

Kendras Heimlichtuerei in Bezug auf das Tagebuch hatte zu gewissen Reibungen zwischen ihnen geführt. Beim Gespräch über dieses Thema hatte Seth aus ihren vagen Antworten schließen können, dass sie Informationen zurückhielt. Er selbst konnte die Geheimschrift nicht übersetzen, und es blieb ihm nichts anderes übrig, als die ablehnende Haltung seiner Schwester murrend hinzunehmen.

Kendra rollte sich auf den Bauch, schob eine Hand unter ihre Matratze und zog fünf mit einem Gummi zusammengebundene Umschläge hervor. Sie brauchte Gavins Briefe nicht zu lesen – sie kannte sie in- und auswendig. Aber sie liebte es, sie in ihren Händen zu halten.

Er hatte versprochen, eine der Leibwächterschichten zu übernehmen, aber bisher war er noch nicht aufgetaucht. Seine außergewöhnlichen Fähigkeiten als Drachenzähmer waren in letzter Zeit in einigen entlegenen Teilen der Welt benötigt worden. Aber immerhin hatte er Briefe geschickt, in denen er von seinen Erlebnissen berichtete, und sie von Kendras Leibwächtern überbringen lassen: Einem langen, schlanken Drachen hatte er mehrere Tumore aus der schleimigen Haut geschnitten. Unter Wasser hatte er beobachtet, wie eine Drachin einer sehr seltenen Spezies ihre Beute mit Tintenwolken einnebelte, und eine Gruppe von Experten für magische Pflanzen hatte er vor einem kleinen, aber wilden Drachen gerettet, der Netze wob wie eine Spinne.

So interessant die Drachen auch waren, Kendra musste sich doch eingestehen, dass ihr die Passagen am liebsten waren, in denen Gavin schrieb, wie sehr er sie vermisste und sich darauf freute, sie wiederzusehen. In ihren Antwortbriefen schrieb Kendra, dass sie sich ebenfalls auf ihr Wiedersehen freute – hoffentlich ohne dabei allzu kitschig zu wirken. Sie schloss die Lider und stellte sich Gavin vor. Würde er in ihren Erinnerungsbildern womöglich immer schöner?

Glücklich, die Briefe einen Moment lang in der Hand gehalten zu haben, schob sie sie unter die Matratze zurück. Kendra hatte ihr Bestes getan, um zu verhindern, dass Seth ihre Korrespondenz entdeckte. Er zog sie auch so schon damit auf, dass sie angeblich in Gavin verknallt war. Nicht auszudenken, wenn er auch noch Beweise dafür finden würde, dass das vielleicht sogar stimmte!

Von unten ertönte das Rattern der automatischen Garagentür. Ihre Eltern kamen nach Hause. Kendra sprang vom Bett, riss das Tagebuch und den Kerzenstummel von ihrem Schreibtisch, legte sie in eins der obersten Fächer in ihrem Kleiderschrank und schob einen Stapel Pullover davor. Dann zog sie ein Heft und zwei Lehrbücher aus ihrer Schultasche und legte sie auf den Schreibtisch, obwohl sie mit den Hausaufgaben längst fertig war.

Kendra holte tief Luft. Nur noch zwei Tage bis zu den Winterferien, dann würde sie endlich Zeit haben, sich zu entspannen und über all die Dinge nachzudenken, die sie beunruhigten. Mit betont lässiger Miene ging Kendra zur Treppe, um ihre Eltern zu begrüßen.



## KAPITEL 2

### *Der Stechbulbus*

Schmutziger Schnee bedeckte den Boden vor der Wilson Highschool, kantige, verharschte Hügel flankierten die Bordsteine, hier und da begrenzten Schneehaufen den Gehsteig. Kendra ging die Stufen zur Straße hinunter, und obwohl der Fußweg frei schien, tastete sie sich aus Angst vor versteckten Eisplatten nur vorsichtig weiter. Eine neblige Decke aus hellgrauen Wolken tauchte den kalten Tag in eintröngiges Schattenlicht.

Lässig ihren Rucksack schlenkernd spähte Kendra zu den Stellen hinüber, wo gewöhnlich ihre Leibwächter standen, und bemerkte Elise, die auf der anderen Straßenseite an einem geparkten Auto lehnte und in ein Kreuzworträtsel vertieft schien. Die Frau stellte keinen Blickkontakt her, aber Kendra wusste, dass sie insgeheim alles im Auge behielt. Elise machte den Eindruck einer Frau in den Dreißigern – schlank, mittelgroß, mit schnurgeradem Pony. Kendra fragte sich, ob Warren sie wohl hübsch fand.

Kendra wandte sich nach links und behielt die Umgebung weiter genau im Auge. Meistens konnte sie irgendwo Warren ausmachen, aber heute gab sie sich keine allzu große Mühe, da er wahrscheinlich Seth bewachte.

Über den Zebrastreifen eilte Kendra auf die andere Straßenseite und ging an der Bibliothek vorbei zu dem großen Freizeitzentrum. Der kastenförmige Backsteinbau beherbergte ein Schwimmbad, einen Fitnessraum, einen Basket- und drei Racketballplätze, die obligatorischen Umkleidekabinen und einen großen Kinderhort. Kendra arbeitete dort jeden Tag nach der Schule bis fünf Uhr ehrenamtlich. Es war leichte Arbeit,

und gelegentlich hatte sie sogar Zeit, nebenher ein paar Hausaufgaben zu machen.

In der nächstgelegenen Grundschule endete der Unterricht früher als in ihrer Highschool, und als Kendra in den Hort kam, malten Kinder bereits in ihren Büchern, spielten mit Bausteinen oder stritten sich um Spielzeug und liefen umher. Einige begrüßten sie an der Tür mit »Miss Sørensen«. Keines der Kinder kannte sie als Kendra.

Rex Tanner half am anderen Ende des Raums einem sommersprossigen kleinen Jungen, Fischfutter ins Aquarium zu streuen. Rex war ein Mann in mittleren Jahren, er hatte olivbraune Haut und kam aus Brooklyn. Als Leiter des Kinderhorts sorgte er für eine äußerst entspannte Atmosphäre. Rex hatte eine natürliche, unbefangene Art, mit Kindern umzugehen. Nichts schien ihn jemals aus der Fassung zu bringen.

Als der Junge mit den Fischen fertig war, bemerkte Rex Kendra und winkte sie herbei; sein Lächeln war breiter als gewöhnlich. Mit seinem gelockten Haar, dem dichten Schnurrbart und den leicht getönten Brillengläsern sah er immer ein wenig albern aus, fast als wäre er verkleidet. Als Kendra näher kam, roch sie, dass er sich wie gewöhnlich großzügig mit Old Spice eingenebelt hatte.

»Hi, Rex«, sagte sie.

»Kendra, schön, dich zu sehen, schön, dich zu sehen.« Egal ob er mit Kindern oder Erwachsenen redete – für gewöhnlich sprach Rex so, als moderiere er eine Sendung für kleine Kinder. Er rieb sich klatschend die Hände. »Wir werden heute die fünf Sinne erkunden. Ich habe mir ein sehr spannendes Spiel ausgedacht. Mal sehen, was du davon hältst.«

Sie folgte ihm zu einem Tisch im hinteren Teil des Raums, wo fünf würfelförmige Pappkartons in einer Reihe standen. In jeden Karton war seitlich ein Loch geschnitten.

»Soll ich fühlen, was drin ist?«, fragte Kendra.

»Bingo«, meinte Rex. »Versuche zu erraten, was du berührst. Von links nach rechts.«

Kendra griff in die erste Schachtel, und ihre Finger glitten über die Oberflächen kleiner, fettiger Kugeln. »Schleimige Augäpfel?«, riet sie.

»Geschälte Weintrauben«, verkündete Rex. »Versuch es mit der nächsten.«

Kendra griff in die zweite Schachtel. »Eingeweide?«

»Nudeln.«

Die dritte Schachtel enthielt Radiergummis verschiedener Größen; Kendras erster Treffer. Die vierte schien zunächst leer zu sein, dann fand sie etwas. Es fühlte sich an wie eine Kartoffel. Kendra wollte ihre Vermutung gerade kundtun, als sie einen stechenden Schmerz im Daumen spürte. Kreischend zog sie die Hand zurück. »Was war das?«, rief sie.

»Was ist los?«, fragte Rex.

»Lassen Sie mich raten, ein Kaktus?« Kendra lutschte an ihrem Daumen und schmeckte Blut.

»Nah dran. Eine Kaktusfeige. Man kann sie essen. Ich hätte schwören können, dass ich alle spitzen Stacheln entfernt habe...«

Kendra schüttelte den Kopf. »Einen haben Sie übersehen.«

Rex blinzelte und wirkte für einen Moment beunruhigt. »Ich hole dir ein Pflaster.«

Kendra untersuchte ihren Daumen. »Nein, es ist nur ein kleiner Stich.«

»Vielleicht sollten wir das Spiel lieber nur mit vier Schachteln machen«, beschloss Rex.

»Wahrscheinlich. Was ist in der letzten? Rostige Rasierklingen?«

»Feuchte Schwämme.«

»Haben Sie irgendeinen davon benutzt, um Glassplitter aufzuwischen?«

Rex kicherte. »Sie sollten harmlos sein.« Er griff nach der Schachtel mit der Kaktusfeige. »Die kommt in mein Büro.«

»Gute Idee«, sagte Kendra.

Während Rex die Schachtel wegbrachte, kam Ronda herü-

ber. Die übergewichtige Mutter dreier Kinder arbeitete auf Teilzeitbasis im Hort, meistens nachmittags. »Hast du dich verletzt?«, fragte sie.

»Rex hat mich eine Kaktusfeige ertasten lassen. Hat mich ziemlich gestochen. Aber es geht mir gut.«

Ronda schüttelte den Kopf. »Für einen so netten Kerl kann er manchmal ein ganz schöner Hornochse sein.«

»Vergessen wir's. Ich bin nur froh, dass das Opfer kein Fünfjähriger war.«

Der Rest des Nachmittags verlief ohne besondere Vorkommnisse. Kendra hatte keine dringenden Hausaufgaben zu erledigen, daher konnte sie sich entspannen und hatte mit den Kindern ihren Spaß. Sie spielte mit ihnen Reise nach Jerusalem und ein paar Runden »Simon says«. Rex las eine Geschichte vor, in der Singstunde spielte Ronda ihre Ukulele, und die Tastübung mit den Pappkartons kam großartig an. Schon bald zeigte die Uhr über der Spüle vier Uhr fünf und fünfzig, und Kendra begann ihre Sachen zusammenzusuchen.

Sie schulterte gerade ihren Rucksack, als Rex hinter sie trat. »Wir haben ein Problem, Kendra.«

Kendra drehte sich um und ließ ihren Blick kurz durch den Raum schweifen, um zu sehen, ob etwas zerbrochen oder ein Kind verletzt war. »Was ist passiert?«

»Ich habe in meinem Büro eine verärgerte Mutter am Telefon«, erklärte Rex entschuldigend. »Ich brauche dich noch einen Moment.«

»Alles klar.« Kendra versuchte den Grund für den Anruf zu erraten. Hatte sie in den letzten Tagen eines der Kinder unfair behandelt? Falls es so war, war es ihr selbst nicht aufgefallen. Verwundert folgte sie Rex in sein Büro. Er schloss die Tür und zog die Rollläden herunter. Der Hörer war von der Gabel genommen und lag auf dem Schreibtisch. Er deutete auf das Telefon. »Wer ist dran?«, flüsterte sie halblaut.

Rex deutete auf die gegenüberliegende Ecke des Büros. »Wirf erst einmal einen Blick hinter den Aktenschrank.«

Mit gerunzelter Stirn ging Kendra zu dem hohen, metallenen Schrank hinüber. Kurz bevor sie ihn erreichte, trat ein Mädchen dahinter hervor – ein Mädchen, das genauso aussah wie Kendra. Gleiche Größe, gleiche Haarfarbe, gleiches Gesicht. Es hätte ihre Zwillingschwester sein können oder irgendein Spiegeltrick. Die zweite Kendra neigte den Kopf, lächelte und winkte. Kendra erstarrte und versuchte den bizarren Anblick zu verarbeiten. Sie hatte in den letzten zwei Jahren so einige unmögliche Dinge gesehen, aber nichts Derartiges, nichts das so vollkommen überraschend gewesen wäre.

Rex machte sich den Augenblick der Verblüffung zunutze, legte einen Arm um Kendra und zog sie grob an sich. Ein stechend riechender Lappen legte sich ihr über Nase und Mund, sie zappelte und wand sich, aber die aus dem Lappen aufsteigenden Dämpfe machten sie schnell benommen. Der Raum drehte sich, und ihr Bewusstsein schwand. Mit benebelten Sinnen sackte sie in Rex' Armen zusammen.

Nur allmählich kam Kendra wieder zu sich. Zunächst hörte sie das ferne Plappern von Kindern und Eltern. Als sie sich träge zu strecken versuchte, merkte sie, dass ihr Arme und Beine gefesselt waren. Zunehmend verängstigt erinnerte sie sich an das Spiegelbild ihrer selbst und daran, wie Rex sie plötzlich gepackt und betäubt hatte. Als sie versuchte zu rufen, bemerkte Kendra den Knebel in ihrem Mund.

Nun erst öffnete sie die Augen. Sie lag hinter Rex' Schreibtisch auf dem Boden, und zwar auf eine lange Sperrholzplatte gefesselt. Ein hämmernder Schmerz pulsierte hinter ihrer Stirn. Sie versuchte zu zappeln, aber die Fesseln waren fest, und die Platte machte jede Bewegung unmöglich. In ihrer Panik konzentrierte sie sich darauf, durch die Nase zu atmen, und lauschte auf das Geplapper von Kindern und Eltern, das langsam verklang.

Unzusammenhängende Gedanken zuckten ihr durch den

Kopf. Konnte sie irgendwie Feen zu Hilfe rufen? Sie hatte seit Monaten keine Fee mehr gesehen. War ihre Feenartigkeit in der gegenwärtigen Bredouille irgendwie von Vorteil? Ihr fiel keiner ein. Sie brauchte eine Schmerztablette, so heftig brummte ihr Kopf. Vielleicht würde Warren sie retten. Oder Elise. Kendra wünschte, Gavin wäre da gewesen, um sie zu beschützen. Wo war er? Sein letzter Brief war aus Norwegen gekommen. Warum hatte man ihr ein Tuch in den Mund gestopft? Eine der Leuchtstoffröhren an der Decke gab allmählich den Geist auf. Würde Ronda sie vermissen und sie suchen? Nein, genau um das zu verhindern, gab es ja das Kendra-Duplikat. Diese Betrügerin würde vermutlich auch Warren und Elise täuschen. Woher war die Betrügerin gekommen? War Rex ein Mitglied der Gesellschaft des Abendsterns? Wenn ja, musste er eine Art »Schläfer« sein – er arbeitete ja schon seit Jahren hier im Hort.

Die Tür zum Büro ging auf. Kendra schöpfte schon Hoffnung, aber es war Rex. »Nur du und ich, Kleine«, sagte er freundlich und ging vor ihr in die Hocke.

Kendra stieß gedämpfte Protestlaute aus und flehte mit den Augen.

»Du magst den Knebel wohl nicht besonders?«

Kendra schüttelte den Kopf.

»Kannst du deine Klappe halten? Glaub mir, wenn nicht, werde ich dich sofort wieder betäuben.« Er öffnete eine Schreibtischschublade und nahm eine kleine Flasche und einen Lappen heraus. Dann zog er den Stöpsel aus der Flasche, gab etwas von der Flüssigkeit auf den Lappen und legte ihn griffbereit hin. »Schrei, und es wird dir leidtun. Wenn du glaubst, du hättest jetzt schon Kopfschmerzen, wirst du nach einer zweiten Dosis eine unangenehme Überraschung erleben. Haben wir uns verstanden?«

Mit großen, feuchten Augen nickte Kendra.

Rex zog das Klebeband von ihrem Mund und nahm das von Speichel durchweichte Tuch heraus.

Kendra leckte sich die Lippen. Ihr Gaumen fühlte sich trocken an. »Warum, Rex?«

Er lächelte und zwinkerte ihr hinter den leicht getönten Brillengläsern zu. »Rex würde dir das doch nicht antun, Kleine. Hast du noch immer nicht kapiert? Ich bin nicht Rex.«

»Sind Sie eine Art Gestaltwandler?«

»Schon näher dran.«

»Sie waren zu zweit«, riet Kendra. »Genauso wie es ein Duplikat von mir gab.«

Rex setzte sich auf den Stuhl vor dem Schreibtisch. »Soll ich dich aufklären? Also, um die Wahrheit zu sagen, ich komme von einem Baum. Ich war ursprünglich eine Frucht. Ein Stechbulbus. Uns sollte es eigentlich gar nicht mehr geben, und dennoch bin ich hier.«

»Ich verstehe nicht.«

Ein kleines Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Als du bei dem Tastspiel in die Schachtel gegriffen hast, hat dich ein Stechbulbus gestochen. Mit Stechbulben muss man sehr vorsichtig sein. Sie verwandeln sich in das erstbeste lebende Geschöpf, das sie stechen.«

»Dieser Klon von mir war zuvor die Kaktusfeige?«

»Wir sind erstaunliche Früchte. Es braucht ungefähr neunzig Minuten, bis die Metamorphose vollzogen ist. Noch während der gesamten Verwandlung beziehen wir Materie und Nährstoffe von dem Baum, von dem wir gepflückt wurden. Dann reißt diese erstaunliche Verbindung ab, wir überleben drei oder vier Tage, und, schwuppdiwupp, sind wir tot.«

Kendra starrte Rex an und dachte über die Konsequenzen seiner Worte nach. »Also wird sich der Kendra-Stechbulbus für mich ausgeben.«

»Sie ist ein bemerkenswertes Duplikat. Sie verfügt sogar über die meisten deiner Erinnerungen. Sie wird dich täuschend echt imitieren. Deine Wächter werden nichts mitkriegen.«

Kendra runzelte die Stirn. »Wenn sie meine Persönlichkeit hat, warum hilft sie mir dann nicht?«

Rex legte die Hände aneinander und klopfte mit den Fingerspitzen. »Nicht deine Persönlichkeit. Deine Erinnerungen. Jedenfalls den Großteil davon. Wie jeder Stechbulbus hat sie ihr eigenes Bewusstsein. Genau wie ich auch. Nur weil ich Zugang zu Rex' Erinnerungen habe, bedeutet das nicht, dass er das Sagen hat. Wir Stechbulben folgen den Befehlen, die man uns nach unserer Verwandlung erteilt hat. Meine Weichen sind gestellt. Rex war kompliziert. Ich bin es nicht. Ich wurde zu dem Zweck erschaffen, dich zu entführen, und während Ronda die Singstunde geleitet hat, habe ich deiner Kopie Anweisungen gegeben.«

»Warum missachten Sie Ihre Anweisungen nicht und lassen mich gehen? Die Leute, die Sie geschaffen haben, sind böse! Sie wollen doch nicht den Bösewichten helfen, oder?«

Rex kicherte und lächelte breit. »Mach dir keine Mühe. Stechbulben sind unbeirrbar loyal, Kendra. Unser Bewusstsein funktioniert anders als deins. Wir tun das, wozu wir instruiert wurden. Obwohl Rex so viele liebevolle Erinnerungen an dich hegt, kann ich dich nur als meine Feindin betrachten. Pech gehabt. Ich werde nur noch ein oder zwei Tage lang leben. Ich muss meinen Auftrag erfüllen.«

»Was sollen Sie mit mir machen?«, flüsterte Kendra.

»Dich bei meinem Schöpfer abliefern.«

»Wer hat Sie erschaffen?«

Rex' Augenbrauen zuckten. »Du wirst schon sehen.«

»Ist es weit weg?«

Er zuckte die Achseln.

»Steckt der Sphinx dahinter?«

»Sollte ich diesen Namen kennen?«

Kendra presste die Lippen zusammen. »Welchen Auftrag hat der andere Stechbulbus?«

»Seine Hauptaufgabe besteht darin, sich für dich auszugeben. Du kannst dir vorstellen, wie einfach es ist, dich von hier fortzuschaffen, solange deine Wächter nur glauben, dass du gemütlich in deinem Bett liegst.«



»Welche Aufgaben hat er sonst noch?«

Rex nickte und beugte sich vor. »Sie haben gesagt, dass du mich mit Fragen bombardieren würdest und dass du versuchen würdest, mich dazu zu überreden, dir zu helfen. Sie haben gesagt, ich soll dir helfen zu verstehen, was geschehen ist, weil es dich beruhigen würde. Sie haben mir kaum mehr gesagt als das, was ich wissen muss, und ich habe dir bereits alles erzählt.«

»Wer hat Sie instruiert?«

»Jetzt ist erst einmal genug geredet.«

»Rex, tun Sie das nicht – Sie kennen mich, Sie wollen mir nichts antun. Rex, Ihre Auftraggeber werden mich töten. Sie werden meiner Familie etwas zuleide tun. Rex, bitte, tun Sie nicht, was die von Ihnen wollen, hier geht es um Leben und Tod! Diese Leute wollen die Welt zerstören.«

Er lächelte, als fände er ihre Bitte geradezu bemitleidenswert kindisch. »Genug geplaudert. Ich bin ziemlich gut im Bilde – ich stecke schon über einen Tag lang in dieser Haut. Man kann mich nicht verwirren oder überreden. Lass uns ein bisschen Musik hören. Ich mag Musik sehr. Ich hatte ja noch nie Ohren. Schrei nicht, versuch keine krummen Touren. Es würde alles nur schlimmer machen.«

Rex schaltete das Radio auf dem Schreibtisch ein und drehte die Lautstärke hoch – Klassikrock. Kendra vermutete, dass die Musik dazu diente, etwaige Geräusche zu übertönen, die sie von sich zu geben wagte. Die plärrenden Gitarren und der kreischende Gesang erschwerten ihr das Nachdenken.

Konnte irgendetwas diese List durchschauen? Würde Warren ihr zu Hilfe kommen? Oder Elise? Oder Seth? Bestand auch nur die geringste Möglichkeit, dass sie herausfanden, dass jemand anderes ihren Platz eingenommen hatte? Bis er sich ihr offenbart hatte, war es Kendra überhaupt nicht in den Sinn gekommen, dass sie nicht den echten Rex vor sich hatte. Wenn die gefälschte Kendra auch über ihre Erinnerungen verfügte, welche Informationen würde sie dann vielleicht

ihren Feinden weitergeben? Was würde sie womöglich stehlen? Wem etwas zuleide tun?

Rex blieb an Kendras Seite im Stuhl sitzen, beobachtete sie geduldig und trommelte dabei hin und wieder auf ein imaginäres Schlagzeug. Er zeigte keinerlei Anzeichen nachlassender Wachsamkeit. Sosehr sie sich auch den Kopf zerbrach, sie sah keinen Ausweg aus ihrer Notlage. Kendra war in eine perfekte, unentrinnbare Falle getappt. Der Sphinx musste dahinterstecken. Ob Rex sie zu ihm bringen würde? Und wann? Kendra schloss die Augen und versuchte, die brüllende Rockmusik auszublenden. Sie brauchte dringend einen Plan, doch es war hoffnungslos.

## *Die Betrügerin*

Seth kaute auf einem Stück Toast herum und beobachtete, wie seine Schwester einen beeindruckenden Haufen Schoko-Krispies in ihre Müslischale schüttelte. Als sie Milch hinzugab, schwoll der Krispie-Hügel noch weiter an, und die gepufften Reiskörnchen quollen über den Rand der Schale auf den Tisch. Kendra strich die heruntergefallenen Bröckchen in ihre Hand und warf sie sich in den Mund. Dann begann sie, die Krispies aus der Schale mit dem Löffel in sich hineinzuschaufeln.

»Du hast heute wohl Hunger?«, fragte Seth.

Kendra warf ihm einen kurzen Blick zu. »Ich liebe dieses Zeug.«

»Das ist deine dritte Schale. Machst du irgendeine Art Anti-diät?«

Sie zuckte die Achseln und schob sich den nächsten Löffel voll in den Mund.

»Wahrscheinlich bist du in Trauer«, zog er sie auf und nahm noch einen Bissen von seinem Toast. »Der letzte Schultag für dieses Jahr. Keine Prüfungen mehr, keine Hausaufgaben, was sollst du bloß jetzt anfangen?«

»Heute ist nicht viel los. Vielleicht schwänze ich einfach.«

Seth lachte. »Klar. Guter Witz. Wohin willst du denn stattdessen gehen? Rüber ins Kino? Oder in die Spielhalle, ein paar Dollar auf den Kopf hauen?«

Kendra zuckte die Achseln.

Seth musterte seine Schwester. »Was ist heute mit dir los? Du rührst meine Schoko-Krispies doch sonst kaum mal an.«

»Ich schätze, ich habe vergessen, wie lecker sie sind.«

Amüsiert-ungläubig schüttelte Seth den Kopf. »Weißt du, du bist jetzt fast am Boden der Packung angekommen, wo der ganze Schokoladenstaub rumliegt. Der schmeckt echt gut. Wie wär's?«

Kendra warf einen Blick in die Schachtel, schnupperte kurz und kippte den Rest in ihre Schale. Mit dem Löffel rührte sie einmal um, dann aß sie weiter, und ihre Augen wurden groß. »Du hast recht.«

»Du musst unbedingt die Milch austrinken. Der Satz am Boden ist das Beste von allem.«

Kendra nickte und trank die Schale leer.

Seth schaute auf die Uhr. »Ich muss jetzt zur Bushaltestelle, es sei denn, du meinst es ernst mit dem Blaumachen. In dem Fall würde ich bleiben, um Zeuge dieses Wunders zu werden.«

Kendra sah ihn an, als sei sie ernsthaft in Versuchung geraten, dann verdrehte sie die Augen. »Du kennst doch deine Schwester.«

»Tu ich das? Ich hätte dir fast geglaubt. Dad ist schon zur Arbeit gegangen und Mom zu ihrer Malgruppe. Wir könnten das Ding durchziehen.«

»Jetzt beeil dich mal. Es ist niemand da, der dich fahren kann, wenn du den Bus verpasst.«

Seth schnappte seinen Schulrucksack und ging zur Tür.

»Lass nicht einfach deinen Müll auf dem Tisch liegen!«, rief Kendra.

»Könntest du das für mich erledigen? Ich hab dir schließlich den besten Teil des Frühstücks überlassen.«

»Du bist echt ein Quälgeist!«

Seth trabte zur Tür hinaus. Er war immer noch frustriert, weil Kendra seine Pläne für ein mit Gold finanziertes Weihnachtsfest durchkreuzt hatte. Er hatte Batterien nach Fabelheim geschleppt, um mit den Satyren einen Handel abzuschließen, hatte seinen Lohn von den Nipsis kassiert, hatte Opa nur einen Teil des Goldes zurückgegeben und den Rest hinausgeschmuggelt – und nun waren all seine Mühen um-

sonst gewesen. Andererseits konnte er immer noch ein wenig Gold beiseitelegen und nur so tun, als würde er bei ihrem nächsten Besuch in Fabelheim alles zurückgeben. Aber solange Kendra in seiner Nähe war, stand in den Sternen, wann er endlich eine Chance finden würde, das Gold unbemerkt in Bares zu verwandeln.

Seine Schwester hatte sich an diesem Morgen wirklich seltsam benommen. Als er ins Badezimmer geplatzt war, hatte sie gerade an der Dekoseife gerochen. Kendra hatte nicht nur daran geschnuppert, nein, sie hatte die Seifen-Rosenknospen in den Händen gehalten und mit geschlossenen Augen den Lavendelduft regelrecht in sich hineingesogen. Außerdem wusste Seth aus eigener Erfahrung, dass es zu ernsthaften Bauchschmerzen führte, wenn man drei riesige Schalen süße Krispies aß. Kendra nahm normalerweise ein eher kleines, gesundes Frühstück zu sich. Und was hatte es mit ihrer Bemerkung über das Schulschwänzen auf sich? Selbst als Scherz passte das nicht zu ihr. Er wünschte, sie hätte ihn nicht auf die Idee gebracht blauzumachen. Der Gedanke war zu reizvoll.

Ein Stück die Straße hinunter sah Seth den gelben Bus um die Ecke rumpeln und rannte los, um ihn noch zu erreichen. Peinlich darauf bedacht, nicht vor versammelter Zuschauerschaft auszurutschen und der Länge nach hinzuschlagen, schaffte er es gerade noch rechtzeitig, dann wandten sich seine Gedanken den anstehenden Blödeleien mit seinen Schulfreunden zu.

Als er nach der Schule aus dem Bus stieg, hatte Seth das Gefühl, ihm sei eine enorme Last von den Schultern genommen worden. Die Winterferien waren zwar nichts im Vergleich zu den Sommerferien, aber doch lange genug, um so zu tun, als würde er nie mehr zur Schule gehen müssen. Auf dem Weg nach Hause trat er Brocken aus den verharschten Schneehaufen, und bei jedem Tritt stob eine kleine Fontäne aus Eis in die Luft. Er fand die Haustür verschlossen. Mom hatte erwähnt,

dass sie vielleicht weggehen würde, um Besorgungen zu machen. Also zog er seinen Schlüssel hervor und schloss selbst auf.

In der Küche durchwühlte Seth die Schränke nach Naschzeug. Die besten Sachen waren ausgegangen, also begnügte er sich mit Tortilla-Chips und Schokomilch. Nach dem Imbiss warf er sich vor den Fernseher und zappte durch die Kanäle, aber es kamen nur Talkshows oder noch Schlimmeres. Er schaltete noch eine Weile hin und her in der Hoffnung, Qualität durch Abwechslung ersetzen zu können, aber schließlich gab er es auf. Als er den Fernseher entnervt ausschaltete, hatte er eine Eingebung: Mom war fort. Dad war bei der Arbeit. Und Kendra war, vielleicht das letzte Mal für eine ganze Weile, nicht zu Hause. Er wusste, dass sie ab und zu Briefe von Gavin bekam. Im Oktober hatte Seth auf der Suche nach dem Tagebuch der Geheimnisse zwei Briefe in ihrem Sockenfach gefunden. Beide waren voll umwerfender Infos über Drachen gewesen. Aber dann hatte sich Kendra ein neues Versteck gesucht. Er war sicher, dass sie noch mehr Briefe bekommen hatte, aber er hatte in letzter Zeit keine Gelegenheit gehabt, gründlich zu suchen.

Freudig erregt und mit vielleicht einem winzig kleinen Hauch von schlechtem Gewissen eilte Seth die Treppe hinauf. Er lief in Kendras Zimmer und spähte in den Spalt zwischen Bücherregal und Wand. Nichts. Hier hatte sie immer das Tagebuch der Geheimnisse aufbewahrt, aber anscheinend hatte sie es, wie auch die Briefe, an eine weniger leicht zugängliche Stelle geschafft.

Er begann Schubladen aufzuziehen und vorsichtig zwischen den säuberlich aufgestapelten Kleidern zu suchen. Ein Teil von ihm wünschte, er könnte den ganzen Plunder einfach auf den Boden werfen, um die Sache zu beschleunigen, aber natürlich durfte er auf keinen Fall Spuren hinterlassen. Warum hatte seine Schwester so viele Kommoden, so viele Kleider? Die Suche ging so quälend langsam voran, dass er sich schon

zu fragen begann, ob ihn die Briefe wirklich so brennend interessierten.

Seth ging in die Mitte des Raums, stemmte die Hände in die Hüften und ließ seinen Blick umherwandern. Kendra war nicht blöd. Wo würde sie die Briefe verstecken? Wo waren sie wirklich schwierig zu finden? Vielleicht hatte sie sie unter ihren Schreibtisch geklebt? Nein, da war nichts. In dem Belüftungsschacht in der Wand? Dort auch nicht. Zwischen den Seiten ihrer Mammutschwarte von Wörterbuch? Pech gehabt.

Seth begann sich durch ihren Schrank zu arbeiten. In einem Schuhkarton? In einem Schuh? Auf einem Regal? Hinter einem Stapel Pullover fand er das Tagebuch der Geheimnisse und den Stummel der Umitenkerze, und es überraschte ihn, dass Kendra etwas so Wichtiges an einem so augenfälligen Ort aufbewahrte. Er hätte das Tagebuch hinter der Dachisolierung auf dem Speicher versteckt oder sonst einem wirklich schwer zugänglichen Platz.

Seth hatte das Tagebuch der Geheimnisse schon einmal gefunden. Er hatte die Umitenkerze angezündet, über den rätselhaften Symbolen gebrütet und schließlich eingesehen, dass er niemals rausbekommen würde, was in dem Buch stand, wenn Kendra es ihm nicht übersetzte, und es deshalb sorgfältig wieder hinter das Regal gestellt.

Seth schlug das Tagebuch auf. Möglicherweise hatte sie die Briefe ja hineingesteckt. Nein, nur leere Seiten. Er dachte darüber nach, das Tagebuch an einer anderen Stelle zu verstecken, um ihr klarzumachen, dass sie es an einem intelligenter gewählten Ort aufbewahren musste. Damit konnte er ihr eine deftige Lektion erteilen, fand er. Aber natürlich wüsste seine Schwester dann, dass er in ihrem Zimmer herumgeschnüffelt hatte, und das würde nur Ärger geben.

Und dann kam ohne Vorwarnung Kendra herein.

Seth stand wie erstarrt da und ließ seinen Blick auf das Tagebuch in seinen Händen sinken. Was machte seine Schwester

um diese Uhrzeit zu Hause? Sie sollte noch mindestens eine Stunde im Kinderhort sein!

»Was tust du da?«, fragte Kendra scharf.

Seth versuchte, möglichst gelassen zu wirken, während er sich mühte, eine plausible Antwort zu finden. Er blickte in die strengen Augen seiner Schwester und widerstand dem Drang, das Tagebuch irgendwie verbergen zu wollen. Es war ohnehin zu spät. Sie hatte es gesehen. »Ich wollte mich nur vergewissern, dass du das Tagebuch an einem sicheren Ort versteckt hast.«

»Du hast kein Recht, in mein Zimmer zu gehen und meine Sachen zu durchwühlen«, erklärte sie schroff.

»Ich habe nichts kaputtgemacht. Mir war nur langweilig.« Er hielt das Tagebuch hoch. »Du hast es nicht besonders gut versteckt.«

Kendra ballte zitternd die Fäuste, und ihr Ton klang, als könne sie sich nur mühsam beherrschen. »Tu nicht so, als wärst du mein Wachhund. Zunächst einmal, Seth, musst du zugeben, dass das, was du getan hast, falsch war. Du kannst nicht so tun, als wär das okay.«

»Ich bin in deine Privatsphäre eingedrungen«, gestand er.

Kendra entspannte sich ein klein wenig. »War das richtig oder falsch?«

»Es war falsch, mich erwischen zu lassen.«

Ihr Gesicht wurde rot, und einen Moment sah es so aus, als würde sie sich gleich auf ihn stürzen. Die Heftigkeit ihrer Reaktion verblüffte Seth. »Hast du das schon öfter gemacht?«, fragte sie mit angespannter Stimme.

Seth wusste, dass er sie jetzt eigentlich beschwichtigen sollte. Aber wenn jemand so wütend auf ihn war, machte ihn das nur trotzig, und mochte sein Gegenüber noch so sehr im Recht sein. »Stell dir mal vor: Ich schleiche mich zum allerersten und einzigen Mal in dein Zimmer, und ausgerechnet an dem Tag kommst du früher nach Hause. Wenn das mal kein saumäßiges Pech ist!«



»Ich weiß, dass das für dich alles nur ein Riesenwitz ist. Dass für dich keine Regeln gelten. Aber ich werde dir das nicht durchgehen lassen.«

Er warf das Tagebuch auf ihr Bett. »Beruhig dich. Es ist ja nicht so, als könnte ich es lesen.«

Kendra schnaubte. »Es überrascht mich, dass es überhaupt irgendetwas gibt, das du freiwillig lesen würdest.«

»Weißt du, was ich gerne lese? Liebesbriefe. Das ist meine Lieblingslektüre.«

Kendra bebte vor Zorn, und Seth fiel auf, wie ihr Blick kurz hinüber zum Bett schweifte. Er musste sich ordentlich zusammenreißen, um nicht zu grinsen. Was war heute bloß los mit ihr? Normalerweise war sie schlauer. Und weniger wütend. »Raus«, tobte sie. »Warte nur, bis Mom und Dad nach Hause kommen.«

»Du willst Mom und Dad da mit reinziehen? Hast du vor, ihnen von Gavins Briefen und von deinem geheimen Fabelheimtagebuch zu erzählen? Lass dir ein Gehirn wachsen.«

Mit vor Wut verzerrtem Gesicht warf sich Kendra auf ihn. Seth war größer als seine Schwester, aber auch nicht viel, und nun taumelte er zurück und musste wilde Boxhiebe abwehren. Was war nur in sie gefahren? Sie schlug mit geballten Fäusten nach seinem Gesicht! Als sie noch kleiner gewesen waren, hatten sie oft miteinander gerauft, aber nie hatte sie sich derart auf ihn gestürzt. Er wollte gar nicht erst versuchen, sie festzuhalten oder wegzustoßen, denn das würde sie nur noch mehr in Rage bringen. Stattdessen wehrte er den Ansturm ab, so gut er konnte, bis er nahe genug an der Tür war, um aus dem Zimmer zu eilen.

Glücklicherweise folgte ihm Kendra nicht hinaus auf den Flur. Sie blieb mit grimmigem Blick in der Tür stehen, die Hände an den Türrahmen gekrallt, als versuche sie, sich wieder unter Kontrolle zu bekommen. Von unten kam das Geräusch der automatischen Garagentür, die rumpelnd aufschwang, und Kendras Gesichtsausdruck veränderte sich von wütend zu be-

sorgt, vielleicht sogar schuldbewusst. »Halt dich von meinem Zimmer fern«, sagte sie wie benommen und schloss die Tür.

In seinem eigenen Zimmer angekommen, begutachtete Seth die blauen Flecken, die sich auf seinen Unterarmen bildeten. Irgendetwas stimmte mit seiner Schwester nicht. Hatte sie Ärger in der Schule? Bekam sie in irgendeinem Fach eine Zwei? Vielleicht gab es ja schlechte Neuigkeiten von Gavin. Was immer die Ursache war, er musste sie für die nächsten Tage unbedingt mit Samthandschuhen anfassen. Offensichtlich hatte sie sich über irgendetwas so sehr aufgeregt, dass ihre Persönlichkeit völlig verändert war.

Spät in der Nacht wurde Seth von einem sanften Klopfen am Fenster geweckt. Blinzeln richtete er sich auf und tastete nach seinem Digitalwecker – drei Uhr siebzehn. Das einzige Licht im Raum kam von der Anzeige des Weckers und vom Mondschein, der sanft schimmernd durch die Vorhänge fiel. Hatte er wirklich ein Klopfen gehört? Er ließ sich zurück ins Kissen fallen, rollte sich zusammen und kuschelte sich wieder in die Decke. Doch bevor der Schlaf ihn von neuem einlullen konnte, wiederholte sich das Klopfen, so leise, dass es auch nur ein winziger Zweig an einem Ast hätte sein können, der in der sanften Brise über die Fensterscheibe strich. Nur dass in der Nähe seines Fensters kein Baum war.

Die Erkenntnis, dass das Klopfen keine Einbildung gewesen war, machte ihn mit einem Mal hellwach. Seth schlüpfte aus dem Bett und ging hinüber zum Fenster. Als er den Vorhang beiseitezog, entdeckte er Warren, der auf dem schmalen Sims hinter der Scheibe hockte und etwas mitgenommen aussah. Das Fliegengitter hatte er bereits weggeschoben.

Seth hob die Hand, um das Fenster zu entriegeln, doch er zögerte. Er hatte sich schon einmal ziemlich in die Nesseln gesetzt, weil er leichtsinnig ein Fenster geöffnet hatte. Immerhin gab es magische Geschöpfe, die sich mittels Illusionen perfekt tarnen konnten.

Warren nahm sein Zögern mit einem Nicken zur Kenntnis und deutete auf die Straße.

Seth presste die Wange an die kühle Scheibe und konnte neben einem der Autos, mit denen ihre Bewacher immer unterwegs waren, Elise stehen sehen. Sie winkte. Das mochte noch kein handfester Beweis sein, aber Seth war überzeugt. Er öffnete das Fenster. Grässlich kalte Luft strömte an ihm vorbei.

Warren kam hereingekrochen. Soweit Seth wusste, war dies das erste Mal, das einer seiner Leibwächter das Haus betrat. Wenn Tanu sie bewachte, sprachen er und Seth oft miteinander, aber immer draußen. Es muss schon etwas Ungewöhnliches passiert sein, dass Warren auf diese Weise bei ihm hereinschneite.

»Du verwandelst dich auch wirklich nicht in einen Goblin, der versucht, mich umzubringen?«, flüsterte Seth.

»Ich bin es wirklich«, sagte Warren leise, »obwohl du mich wahrscheinlich nicht hättest reinlassen sollen, nicht einmal nachdem du Elise gesehen hast. Die Gesellschaft des Abendsterns würde vor nichts haltmachen, um an dich heranzukommen.«

»Soll ich Kendra holen?«, fragte Seth.

Warren hob beide Hände. »Nein, ich bin eigens durchs Fenster gekommen, damit wir unter vier Augen sprechen können. Elise und ich machen uns Sorgen um deine Schwester. Ist dir in letzter Zeit irgendetwas Merkwürdiges an ihrem Benehmen aufgefallen?«

Seth bekam Gewissensbisse. »Sie war absolut außer sich heute. Eigentlich ist es meine Schuld. Sie hat mich ertappt, wie ich in ihrem Zimmer herumgeschnüffelt habe, und ist durchgedreht.«

Warren musterte Seth nachdenklich. »Würdest du sagen, ihre Reaktion war extrem?«

Seth überlegte. »Ich hätte nicht reingehen sollen. Sie hatte das Recht, wütend zu sein. Aber trotzdem, ja, es war wirklich extrem.«

Warren nickte, als hätte er nichts anderes erwartet. »Kendra hat sich heute Nacht aus dem Haus geschlichen, kurz nach ein Uhr. Sie ist über den hinteren Zaun geklettert. Elise hatte Dienst. Sie hat Kendra gesehen und ist ihr ininigem Abstand gefolgt.«

»Kendra weiß, dass sie ohne euch nirgendwo hingehen soll«, unterbrach Seth. »Warum sollte sie versuchen, euch auszubüxen? So was macht sie doch sonst nie.«

»Du hast recht, es passt nicht zu ihr, aber es kommt noch besser. Elise ist deiner Schwester zu einem Briefkasten gefolgt, wo Kendra einen Brief eingeworfen hat. Du musst verstehen, Seth, unser Auftrag besteht darin, euch vor möglichen Gefahren zu beschützen, und das schließt auch den Schutz vor euch selbst ein. Nachdem sich Elise davon überzeugt hatte, dass Kendra wieder sicher im Haus war, ist sie zurück zu dem Briefkasten. Sie konnte den Umschlag, den Kendra eingeworfen hatte, wieder herausfischen und hat nachgesehen, was darin stand.«

»Ihr lest unsere Post?«, fragte Seth verdattert.

»Routinekontrolle«, beschwichtigte Warren. »Wir müssen sichergehen, dass ihr nicht versehentlich verräterische Informationen durchsickern lasst. Vor allem, wenn ein Brief unter derart verdächtigen Umständen abgeschickt wird. Wir überprüfen nicht die Post, die ihr über uns an eure Großeltern schickt, nur die Kommunikation mit Außenstehenden.«

»Ich nehme an, Kendra hat Mist gebaut?«

Warren hielt einen Umschlag hoch. »Bei der Nachricht, die sie geschickt hat, handelt es sich nicht um ein Versehen. Überzeug dich selbst.«

Seth nahm den Brief, und Warren knipste seine Taschenlampe an. Der Umschlag war an T. Barker adressiert, an ein Postfach in Monmouth, Illinois. »Hast du irgendeine Ahnung, wer das ist?«, fragte Seth.

»Keinen Schimmer. Klingelt bei dir etwas?«

Seth dachte nach. »Mir fallen keine Barkers ein, die ich

kenne. Soweit ich mich erinnern kann, kennen wir auch niemanden in Illinois.«

»Lies den Brief.«

Der Umschlag war fachmännisch geöffnet worden. Nichts zerrissen, keine Hinweise auf einen unbefugten Zugriff. Er konnte leicht wieder verschlossen und abgeschickt werden. Seth nahm das gefaltete Papier heraus und las:

*Liebe Torina,*

*sie behalten mich hier genau im Auge. Ich bin mir nicht sicher, ob ich noch einmal die Möglichkeit finden werde, weitere Informationen zu übermitteln. Ich weiß nicht, ob sie die Telefone angezapft haben, daher werde ich mich wahrscheinlich auf die Post beschränken müssen. Im Übrigen läuft alles bisher ganz gut. Niemand hat Verdacht geschöpft, auch wenn Seth eine Nervensäge ist.*

*Ich habe wichtige Informationen: Sie haben eines der Artefakte gefunden! Der Chronometer ist in ihrem Besitz und befindet sich in Fabelheim. Außerdem haben sie ein Tagebuch von Patton Burgess. Er behauptet, die Aufbewahrungsorte anderer Artefakte zu kennen. Wo, wird in dem Tagebuch nicht beschrieben, doch sind Informationen hierzu in Fabelheim in einem geheimen Raum hinter dem Bereich des Kerkers versteckt, der die Halle des Grauens genannt wird.*

*Ich werde versuchen, wieder zu schreiben, sobald ich etwas Wichtiges herausfinde. Wenn möglich werde ich, bevor ich hier fertig bin, Pattons Tagebuch in der Nähe des alten Baumhauses am Bach an der Hawthorne Avenue verstecken.*

*Hochachtungsvoll,*

*Kendra Sørensen*

Seth blickte Warren an. »Was ist da los?«

»Nur gut, dass wir die Briefe überprüfen, obwohl wir niemals ein Schreiben wie dieses erwartet hätten. Stell dir vor, was es für Folgen hätte, wenn diese Nachricht in die falschen Hände fiel.«

»Es sieht nach ihrer Handschrift aus.«

»Ich bin davon überzeugt, dass Kendra diesen Brief geschrieben hat.«

»Hat Vanessa die Stille Kiste verlassen? Vielleicht hat sie Kendra im Schlaf kontrolliert.«

Warren schüttelte den Kopf. »Ich habe diese Möglichkeit in Erwägung gezogen und mich mit eurem Großvater in Verbindung gesetzt. Er hat die Sache überprüft. Vanessa ist nach wie vor in ihrem Gefängnis. Aber du denkst in die richtige Richtung.«

»Irgendjemand muss sie erpressen oder sie kontrollieren. Sie würde uns niemals einfach verraten! Nicht aus freien Stücken!«

»Das kann ich mir auch nicht vorstellen. Trotzdem fällt es schwer, diesen Brief zu lesen und darin nicht den vorsätzlichen Versuch zu einem furchtbaren Verrat zu sehen. Elise kennt Kendra nicht sehr gut. Sie will sie in Gewahrsam nehmen.«

Seth stand auf. »Sie kann Kendra nicht einsperren!«

»Immer mit der Ruhe. Ich sage nicht, dass das die einzige Möglichkeit ist. Aber wenn man bedenkt, was alles auf dem Spiel steht, ist es notwendig, Kendra sofort zum Schweigen zu bringen – auf welche Weise auch immer. Ich will deine Schwester nicht einkertern, aber ich muss dieser Sache auf den Grund gehen.«

»Wir könnten sie zur Rede stellen«, überlegte Seth laut. »Warum konfrontieren wir sie nicht mit dem Brief und beobachten, wie sie reagiert?«

»Ich würde liebend gern eine Erklärung hören. Bisher konnte ich keine vernünftige finden.«

»Es sei denn, irgendjemand übt Gedankenkontrolle über sie aus.«

Warren zuckte die Achseln. »Nach diesem Brief kann mich nichts mehr schocken. Was immer wir tun, wir dürfen eure Eltern nicht beunruhigen.«

»Willst du sie sofort zur Rede stellen?«

»Wir können in dieser Sache nicht warten. Außerdem, wenn wir jetzt aktiv werden, erwischen wir sie vielleicht in einem unvorbereiteten Moment. Wenn sie verschlafen ist, bekommen wir vielleicht am ehesten eine ehrliche Antwort.«

»In Ordnung.« Seth ging mit Warren zur Zimmertür. »Du hast recht, wir sollten Mom und Dad wirklich nicht wecken.«

»Sie mögen es wohl nicht, wenn ihnen wildfremde Männer mitten in der Nacht einen Besuch abstatten?«

Seth kicherte vielsagend. »Ich möchte ihre Reaktion lieber nicht miterleben.« Er führte Warren in den Flur und ging auf Zehenspitzen zu Kendras Tür. Vorsichtig drehte er den Knauf. »Abgeschlossen«, formte er mit den Lippen und beugte sich ganz nah an Warren heran. »Wir brauchen keinen Schlüssel. Nur eine Nadel oder eine Büroklammer. Etwas Dünnes, um in dem Loch zu stochern und das Schloss zu öffnen.«

Warren hob einen Finger und zog aus seiner Tasche etwas, das wie eine professionelle Schlossknacker-Ausrüstung aussah. Lautlos schob er einen schlanken Dietrich in die kleine Öffnung im Türknauf, und das Schloss schnappte auf. Dann steckte er die Werkzeuge zurück in die Tasche, öffnete schnell die Tür und glitt in den Raum, dicht gefolgt von Seth.

Kendra saß im Schneidersitz auf dem Bett und las einen Brief. Sie schaute auf, zuerst verärgert, dann verblüfft, als sie Warren erkannte. »Was ist los?«, fragte sie.

Seth schloss die Tür.

»Du bist früh auf«, bemerkte Warren.

»Ich konnte nicht schlafen«, erwiderte Kendra und faltete den Brief zusammen.

»Wir müssen reden«, erklärte Warren.

Kendra rutschte unbehaglich auf ihrem Bett hin und her.  
»Warum?«

Warren hielt den Briefumschlag hoch, den sie ein paar Stunden zuvor eingeworfen hatte.

Für einen Moment stand Kendra pures Entsetzen ins Gesicht geschrieben. Dann warf sie Warren einen finsternen Blick zu. »Wie kannst du es wagen, meine ganz persönlichen Sachen...«

»Fang mit der Tour gar nicht erst an«, fiel ihr Warren ins Wort. »Ich brauche auf der Stelle ehrliche Antworten, oder wir schaffen dich von hier weg. In diesem Brief ging es um nichts Persönliches. Er war nackter Verrat. Warum, Kendra? Wir benötigen unverzüglich eine Erklärung.«

Kendras Blick zuckte durch den Raum, während sie verzweifelt nach einer Antwort suchte. »Ich habe ihn nicht an einen Feind geschickt.«

»Das habe ich auch nie behauptet«, erwiderte Warren. »Doch wenn du Informationen wie diese an irgendjemanden außerhalb unseres Vertrauenskreises schickst, ist das als schwerwiegender Verrat einzustufen. Ich habe noch nie etwas von einer Torina Barker gehört. Wer ist sie?«

»Bitte, Warren, du musst mir vertrauen, du weißt, ich würde niemals...«

»Wenn möglich werde ich, bevor ich hier fertig bin, Pattons Tagebuch in der Nähe des alten Baumhauses am Bach an der Hawthorne Avenue verstecken«, las Warren vor. Er ließ den Brief sinken. »Stimmt, Kendra, ich hätte nie erwartet, dass du zu einem derartigen Verrat fähig wärst. Erklär mir das.«

Sie öffnete und schloss wortlos den Mund. Plötzlich standen Furcht und Angst in ihren Augen. »Bitte, Warren, stell mir keine weiteren Fragen, ich musste es tun, sie haben mich dazu gezwungen. Ich kann es nicht erklären.«

Warren musterte sie kühl. »Das wirkt aufgesetzt. Seth?«

»Sie lügt«, stimmte Seth ihm zu.



Plötzlich schien Kendra wütend. »Ich kann nicht glauben, wie ihr mit mir umgeht!«

»Was ich nicht glauben kann, ist, wie ungeschickt du ständig deine Taktik wechselst«, gab Warren zurück. »Mit wem spreche ich hier? Ich bin nicht davon überzeugt, dass der Geist unserer Kendra aus diesen Worten spricht.«

»Aber natürlich, Warren, natürlich bin ich es! Erinnerst du dich, wie ich geholfen habe, dich zu heilen, als du ein Albino warst? Erinnerst du dich, wie wir zusammen mit Vanessa mit diesem dreiköpfigen Panther fertigwerden mussten? Stell mir irgendeine Frage.«

»Warum hast du die Kombination deines Schließfaches vergessen?«, wollte Warren wissen.

»Was?«

»Ich habe dich heute in der Schule beobachtet. Du musstest dir erst Hilfe aus dem Sekretariat holen, um dein Schließfach zu öffnen. Warum?«

»Warum vergisst man schon etwas?«, protestierte Kendra mit unsicherer Stimme. »Die Zahlen sind mir einfach entfallen.«

»Warum bist du heute früher aus dem Kinderhort nach Hause gekommen?«, erkundigte sich Seth.

»Rex hatte sich krankgemeldet. Die Dame, die ihn vertreten hat, meinte, sie hätte nichts dagegen, wenn ich früher gehen würde.«

Seth machte einen Schritt auf sie zu. »Das sieht Kendra überhaupt nicht ähnlich. Du hast recht, Warren. Das ist sie nicht. Ich glaube, sie war es schon den ganzen Tag lang nicht.«

»Ich bin deine Schwester«, beharrte Kendra mit flehenden Augen und vergrub die Hände in den Taschen.

Seth wedelte mit dem Zeigefinger. »Nein. Du bist definitiv nicht meine Schwester. Weißt du, was du bist? Du bist ein Schwein! Ich habe noch nie jemanden so viele Schoko-Krispies verdrücken sehen!«

Warren packte Kendra am Arm. »Du musst mit mir kom-